

Jazzband in Obstalden [Schluss]

Autor(en): **Ilg, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 29

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645055>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 29 - 1933 *

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

* 23. Jahrgang

Lob des Sommers. Von Alfred Huggenberger.

Sing, o Erdner, sing des Sommers Preis,
Der am engsten dich zur Mutter kettet!
Ihre Stimme mahnt dich nah und leis:
Komm, du bist geborgen und gebettet!

Morgengraun. Auf steiler Siegesspur
Ringt sich frei der ew'ge Lebenswille,
Und du werkst, verwachsen mit der Flur,
Und du bist ein Ton der grossen Stille.

Sing, o Erdner, sing des Sommers Lob,
Der dein Jahr mit seinen Wundern krönet,
Der dein armes Sein ins Licht erhob
Und dich mit dem Leben hold versöhnet!

Mittagshöhe. Reifes Ährgut
Neigt dem Schnitter willig sich entgegen.
Stählern schreitest du durch Glast und Glut,
Denn es wirkt in dir der Erde Segen.

Abendläuten. Nur der Sommer kann
Dir ins Herz so tiefen Frieden giessen.
Gottesahnen bricht der Stumpfheit Bann,
Und du hörst geheime Quellen fliessen.

Jazzband in Obstalden. Ein Kleinstadtroman von Paul Ilg.

21

Als die Generalin einige Minuten später mit dem Tee erschien, lag Mie, aus einer winzigen Schläfenwunde blutend, lang ausgestreckt auf dem Bett. Ihre Rechte hing schlaff über den Rand und umspannte schwach einen zierlichen Revolver in Perlmutterfassung, von dem niemand wußte, woher er stammte. Auf dem Nachttisch fand sich ein Blatt Papier, mit den in entstellter Schrift hingeworfenen Worten: „Liebe Eltern! Verzeiht Eurer armen Mie! Ich kann das Leben nicht mehr ertragen!“

Epilog.

Die weiße Stadt lag wie unter einem Katarakt von flüssigem Gold. Nebel und Sonne stritten um die Herrschaft: ein schnell wechselndes Hell- und Dunkelwerden. Noch um die zweite Mittagsstunde war der Kampf durchaus unentschieden; es wogte, brodelte, flimmerte und schleuderte gewaltige weiße Wirbel himmelan, die hoch oben in feurige Lohe verwandelt wurden. Obwohl die Helligkeit von Minute zu Minute zunahm, blieb die Sonne unsichtbar, nur daß über dem verschleierte See eine größere Lichtfülle ihren Standort verriet. Hingegen war es so gut wie gewiß, daß kaum hundert Meter höher eine unendliche Klar-

heit herrschte, der Blick in alle Fernen schweifen, die leuchtenden Wunder der Alpenwelt wie aus einem Ei gepellt genießen konnte.

Ein Trüpplein Gymnasiasten — Mädchen und Jungen — hatten sich nach Dreitannenhöhe aufgemacht. Sie schritten kräftig aus und trugen fröhliche Mienen zur Schau, wie Kinder, die einem Festschmaus entgegengehen. Dabei befanden sie sich in einem hitzigen Meinungsstreit über einen neuen Lehrer, der als Nachfolger des plötzlich verstorbenen Professors Finkh bei den meisten keinen leichten Stand hatte. Namentlich die Mädchen warfen dem Nachfolger Nüchternheit, Pedanterie, mangelnde Begeisterungsfähigkeit vor, während etliche der Jungen die ihm zur Last gelegten Untugenden im Gegenteil als Solidität, Gewissenhaftigkeit und Selbstzucht verstanden wissen wollten.

„Ja, ja, das kennen wir doch!“ sagte ein hochgeschossener Bursche mit Brille und herunterbaumelnder Stirnlode, dem der künftige Gelehrte anzumerken war. „Ihr wollt eben nicht so sehr unterrichtet als unterhalten sein! Denzler (so hieß der Neue) besitzt ein weit gründlicheres Wissen als euer redseliger „Zefaha“, der in allem ein Blender, Schöngestirnte war und uns oft genug ein D für ein U vormachte. Für

gute Unterhaltung war allerdings immer gesorgt, aber gelernt haben wir bei ihm kaum das Nötigste. Das wird ja nun anders, Gott sei Dank. Jetzt heißt es ordentlich büffeln, Schluß mit dem Firtelanz!“

Eines der Mädchen stieß dem Gesinnungstüchtigen empört den Ellbogen in die Seite.

„Hör bloß auf, du elender Streber! Die Freude an unserem Edelfink kannst du uns doch nicht vereiteln. Er war freilich kein Einpauker und Buchstabenreiter. Aber er hat uns Herz und Sinne erschlossen wie in der Kunst. Das ist mehr wert als trockene Gelehrsamkeit!“

„Wohin das führt, haben wir ja gesehen!“ wollte der Zurechtgewiesene einwenden, allein das harte Wort blieb ihm im Halse stecken, da sie gerade am Friedhof vorbeikamen. Aller Herzen wurden plötzlich milde gestimmt, die Lippen verstummten. Keines dachte mehr daran, den vom Zaun gebrochenen Streit durchzuführen.

Durch das offene Tor der sacht ansteigenden Totenstadt fiel der Blick magisch angezogen auf die den Mittelgang abschließende, alles überragende Gestalt des Gekreuzigten, dessen Haupt, von einem Sonnenstrahl getroffen, weithin leuchtete, indes Körper und Sockel noch im Nebel standen. Es war ein herzergreifendes eindrucksvolles memento mori, daß die jungen Leute wie auf Geheiß allzumal stehen blieben.

„Wollen wir nicht schnell die Gräber sehen?“ fragte eine zaghafte Stimme. Da kein Widerspruch erfolgte, traten sie zögernd, verlegen ein. Bis zu dem von einem Eisengitter eingefassten Familiengrab derer von Beust waren nur wenige Schritte und schon von weitem erkannten die Eintretenden den Grabhügel, unter dem ihre einstige Kameradin lag.

War das wirklich schon zwei Monate her? Ungeachtet der schon seit Wochen herrschenden Kälte bot das Grab einen sommerlichen Anblick. Ein Riesenkranz von lila Asters deckte es fast, inmitten aber lag ein Strauß frischerblühter weißer Rosen. Ueber dem Blechstativ, das der Toten Namen trug, hing ein zarter Flor.

„Sie soll einen Stein aus weißem Marmor bekommen, darauf ihr Porträt als Relief, von einem berühmten Bildhauer gemacht!“ wußte Hertha Schuster zu berichten.

Ihre Stimme bebte vor Ergriffenheit; sie wischte sich redliche Tränen aus den Augen.

„Und, er?“ Hat man für ihn auch so zärtlich gesorgt? Zu Lebzeiten fehlte es ihm ja wahrlich nicht an Verehrerinnen!“ fragte der mit Brille und Stirnlocke, dem der weiland muntere Geiger wohl auch ein Dorn im Auge gewesen sein mochte.

Das Grab Mutz Himmelbachs befand sich weiter oben. Es wies nur ein schlichtes Holzkreuz auf, an dem ein unverwiltlicher Wachsranz hing. Verwelkte Blumen lagen auf dem niedrigen Hügel zum Zeichen dafür, daß anfangs auch für ihn gesorgt worden war.

Eine Kleine, Rundliche, mit dicken, blonden Zöpfen und großen angstvollen Augen gab ihrem Mitgefühl lebhaften Ausdruck.

„Fehlt nur noch das Struppchen!“ Hat man denn keine Ahnung, wo sie geblieben sein kann? Sie war ja doch die Bedauernswerteste von allen, so grausam geheßt und verlassen! Ihr würde es gewiß nicht an Blumen fehlen!“

„In Berlin, wo ihre Spur endet, gibt's viele Kanäle, und nicht alle die man dort herauszieht, werden mit ihrem Namen verscharrt. Was liegt auch daran? Lieber verschollen, als dem Lebenden noch im Grabe zum warnenden Exempel dienen!“

Da war nun aber der Abgrund, vor dem sie alle schon einmal schauernd gestanden hatten, plötzlich wieder aufgerissen. Jugendliche Leidenschaft, unfähig zwischen Schuld und Schicksal gerecht zu unterscheiden, zog das Fazit: „Fühllose Eltern haben ihre Kinder brutal in den Tod geheßt!“ Hatte denn die sittliche Weltordnung diese Opfer gefordert? Bewahre, sie wurden dem Moloch „guter Ruf“ zum Fraß vorgeworfen. Diese Väter hatten ihre Uhren wahrlich nicht auf die neue Zeit umgestellt; sie merkten nicht, was die Glocke geschlagen hatte! Gab es denn nicht Tausende von Frauen, die dergleichen Jugendsünden glücklich überwandten, am Ende die besten Gattinnen und Mütter wurden? General oder Schlächtermeister: sie waren beide mehr um ihr Ansehen als um das Heil ihrer Kinder besorgt; sie hatten einen Zaun um ihre Errungenschaften gezogen und gefordert, daß der Nachwuchs darin aufgehen solle.

Einzig Hertha Schuster stellte sich der rebellischen Mehrheit entgegen.

„Nein, das ist ungerecht! Sollten denn die Alten den Jungen geradezu raten: „So brecht eben aus, wenn's euch nicht mehr behagt? Unsinn. Eltern, die ihre Kinder aufordern, eigene Wege zu gehen, nach ihrem Gutdünken zu handeln, wird es nie geben. Damit würden sie ja freiwillig auf Macht und Einfluß verzichten. Man denke sich eine Mutter, die zu ihrer siebzehnjährigen Tochter sagte: „Hast du einen Geliebten? Nun, so erfreue dich seiner. Wir werden schon sehen, daß dir daraus kein Unheil erwächst!“

Die Kleine mit den blonden Zöpfen meinte dagegen tieftaurig:

„Oh, das braucht's auch gar nicht. Ich bin sicher, wenn das lustige Struppchen nur ein winziges Hintertürchen gewußt hätte, so wäre sie nicht zugrunde gegangen. Was heißt denn „Mutter“, wenn das Kind in der Not keine Zuflucht bei ihr findet? Wäre mir das Gleiche geschehen und hätte man mich von der Schule gesagt: die meine würde mich deshalb nie und nimmer aufgeben. Was sind das für arme Geschöpfe, die dessen nicht gewiß sein dürfen!“ Den Grundgedanken: „Und weil ich es weiß, kann ich auch gar nicht so leicht in Versuchung geraten!“ wagte sie nicht in Worte zu fassen. Nur ihre leuchtenden Augen verkündeten diese innige Zuversicht und Geborgenheit.

Die im Innersten aufgewühlte Schar schritt zögernd, wie sie kam, wieder dem Ausgang zu. Der und jener las, um seine Bewegung zu verbergen, im Vorübergehen die Inschriften auf den Grabsteinen, deren manches Herkommen und Reichthum des Verstorbenen nicht minder nachdrücklich bekante; als es zu Lebzeiten geschehen sein mochte. Nein, auch der Totenader war noch nicht die Stätte der Gleichheit und Brüderlichkeit. „Vanitas, vanitatum, vanitas!“ hieß es wohl überall mit goldenen Lettern auf prunkendem Marmor.

Die vordesten waren indes noch nicht bis ans Tor gelangt, als sie, vor einem ihnen entgegenkommenden Paar bestürzt, ehrfürchtig zurücktraten.

Die beiden Alten vom Schloß Windegg! Sie gingen langsam Arm in Arm.

Schwer zu sagen, ob der Mann der Frau, oder diese dem Mann als Stütze diente. Der

General, schon sehr eingefallen, mit geröteten Augen und bläulichen Lippen, blickte starr geradeaus, während die trauernde Mutter beim Anblick der Gymnastiken ein schmerzliches Lächeln nicht unterdrücken konnte.

„Habt Dank, ihr Lieben, bewahrt ihr auch ferner ein gutes Gedenken!“

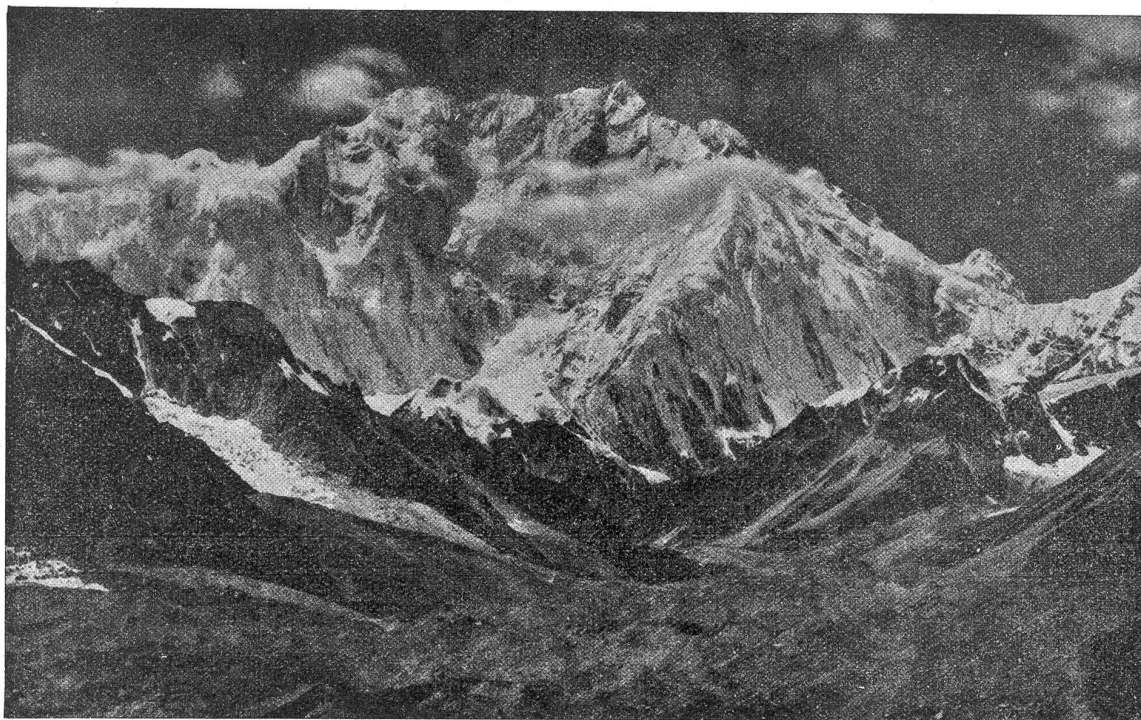
Ihre Gestalt war noch ungebeugt, nur ihr zerfurchtes Antlitz zeugte von kummervollen Tagen und schlummerlosen Nächten.

Die beiden schienen nun wirklich ein Herz und eine Seele zu sein. Nie zuvor hatte jemand sie so zärtlich vereint gesehen. War der gestrenge Soldat erst an der Bahre seines Kindes zu der ewigen Weisheit gekommen, daß Liebe um jeden Preis die einzige Leuchte ist, die den Abend eines Menschenlebens erhellen mag?

In scheuer Hast verließen die Schüler den Friedhof. Der Aufruhr ihrer ungezügelter Herzen wich einem Gefühl stummer Andacht; denn da war wohl keines, das nicht den über alle Gebrechlichkeit erhabenen Schmerz der beiden Alten verspürt hätte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!“

Nicht lange, so hatten die Waller im Schnee das Nebelmeer unter sich. Je höher sie kamen, je mehr trübten ihre Augen in dem kalten klaren Licht, die bedrückten Seelen vermochten die blendende Heiterkeit zuerst kaum zu fassen. Aber bald entwichen die Schauer der Tiefe. Keine kindliche Sehnsucht redete die Arme nach einem Frühling ohne Not und ohne Stachel, der hinter den unzähligen weißen Firnen des göttlichen Winkes zu warten schien.

Allmählich zerteilte sich auch der Nebel in der Tiefe. Erst kamen die blanken Hügelvillen, dann die Türme zum Vorschein und endlich lag die schmale langgestreckte Stadt mit ihrem dichten Kern bunter Giebelhäuser, Festungsgürtel und altersgrauer Kirchen entschleiert vor ihren Augen, von der sieghaften Wintersonne mütterlich angestrahlt, vom Azur des spiegelglatten Sees wunderbar eingerahmt. Welch herzwinnendes Bild! Seit bald tausend Jahren schlugen die Wasser an jene standhaften Mauern, zahllose Geschlechter hatten dort unten gekämpft und gelitten und alle die, denen



Der Kängchendzönga von den Hängen des Lagerberges (von P. 4771) Anfang Oktober 1931. (Zum Aufsatz S. 458.)

die Stadt zu eng geworden, die im Lebensdrang einst das Weite suchten, waren einmal doch wieder zurückgekehrt, weil sie die Schönheit ihrer Heimat nicht vergessen konnten

Die Stadt mit grauen Türmen! Hörst du nicht den Ruf der Zukunft? Eine neue Zeit pocht ungeduldig an deine Tore:

„Wacht auf, die Glocke hat zwölf geschlagen!“

— Ende —

Der Rosenfreund. Von Ernst Oser.

Ein lieber alter Herr verträumt
Am See des Lebens Nest.
Sein Haus, von Rosen überschäumt,
Ist ein verzaubert' Nest.

Denn Rosen rings um den Altan,
Ein Rosenbaum am Weg,
Voll Rosenpracht der Beete Plan,
Von Rosen ein Geheg.

Vom Schneeweiß bis zum Purpurrot
Der Rosen Farben sprühn.
Das lodt und gleißt, das flammt und loht
In immer neuem Glühn.

Des Gartens Duft erfüllt das Haus,
Denn Rosen, hingestellt
Auf jeden Tisch, die schmücken aus
Der Stuben traute Welt.

Den alten Herrn ein Leiden plagt,
Doch seine Rosen sind
Ihm Augentrost, der nie versagt,
Und Balsam, köstlich lind.

Sein Herzenswunsch wird sicher sein
Zum allerletzten Gang,
Daß Rosen blühn um Grab und Stein
Von seinem Haus am Hang.